

# Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 11.

Sonntag, den 9. März 1924.

2. Jahrgang.

## Arbeiterleben. \*\*\*\*\* Von Artur Zickler.

Jeder Stand braucht ein gewisses Alter, bevor es ihm gelingt, sein eigenes Wesen geistig zu erfassen. Das Bürgertum war schon sehr lange da, ehe seine Welt dramatisch gestaltet werden konnte, noch später gedieh der bürgerliche Roman. Der Arbeiterstand ist jung, so jung wie seine Mutter, die Industrie. Vom deutschen Arbeiter gilt dies besonders. Nicht ein Jahrhundert, wie in England, nur wenige Jahrzehnte warfen die schwarzen Heere der deutschen Arbeitskämpfreviere in die Welt und prägten die zweiten, dritten, vierten Söhne von Bauern und Handwerkern zum Typus des modernen Industriearbeiters.

So grandios dieses Schauspiel war, der Mensch, den es schuf, vermochte es nicht nachzugestalten. Er hatte sein Schicksal, aber noch nicht seine Sprache. Lyrik und Epos des tosenden Werklebens wurden von Männern zu fassen gesucht, die nicht Söhne, nur Beschauer dieses Lebens waren, Zola, Verhaeren und den Lyrikern des deutschen Naturalismus. Es war ein Wollen von außen her, nicht von innen heraus, und blieb darum Vorläufertum, Zeitangelegenheit, Bemühen ohne Frucht.

In Dänemark erstand der erste dichtende Arbeiter, der es unternahm, das Epos des neuen Armen als sein Leben zu schreiben — Martin Andersen Nexö. Sein „Pelle der Eroberer“ ist ein großer Wurf. Er ist aus dem Blute des neuen Standes heraus geschrieben, voll unwiderrstehlicher Lebendigkeit, Blick eines neuen Auges auf eine neue, harte Welt des Kampfes, Ueberleitung des Lebensgefühls aus dem Arbeitsdasein des Landes, aus dem Ringen mit der Erde hinüber in die Düsternis der Mietskammer, in die Gewalten des Feuers und des Eisens, in die Wirrnis tausendfältiger und unpersönlicher Produkte. Groß auch der Griff, den Sinn des unerhörten Geschehens zu erfassen, ausgehend vom Rhythmus der Stadt und der Fabriken als einem Aufbruch zu besserer und harmonischer Gestaltung. Das Unternehmen scheitert. Der Massenschritt der Werksbataillone, der Erlösungswille der Ungezählten mündet in die Garinhäusidylle eines einzelnen, dessen Schicksal, um überhaupt gestaltet werden zu

können, kein typisches, sondern ein zufälliges ist und nicht in der Mitte, sondern außerhalb der gesellschaftlichen Entscheidung endet. Der Dichter und wir wissen nicht, wohin die Fahrt geht. Es gibt nur ein „Wir sind!“

In diesem Tone schwingt der Roman, den der Maurergeselle August Winning geschrieben hat, und der nunmehr in endgültiger Fassung vorliegt. Er heißt „Frührot“. Ein Buch von Heimat und Jugend, und ist, halbtausend Seiten lang, im Cottaschen Verlag (Stuttgart und Berlin) erschienen. Schon das Ansehen der Gestaltung aus der Höhe der Landschaft heraus erweist den Ernst und die Größe des Versuches. Die Sprache gehorcht, blüht auf unter der liebenden Hand, glüht und klingt, duftet und singt: der Arbeiter spricht sein Leben. Der deutsche Arbeiter, dem die Geschichte seines Volkes in seiner Landschaft die Wege aufzeigte, aus denen er kam, in dessen Blut die Ahnungen und Mahnungen deutschen Wesens dämmern, in dessen sinnende Nächte vergangene Jahrhunderte ihre Grüße senden, die Grüße von Carolus Magnus und Martin Luther, von Hutten und Grundasberg, von Florian Geyer u. Thomas Münzer, vom Helfenstein u. vom Jäcklein, vom Erasmus von Rotterdam, vom Prinzen Eugen u. dem großen Friedrich — das packte und beutelte ihn, verwebte den lauten Tag mit den spinnenden Stunden. „Wenn ich bei der Tagesarbeit den Mörtel mischte, so mischte ich die Gedanken an Böblingen oder an Göß von Berlichingen mit hinein — diese Lage Ziegel wurde in Königshofen gelegt — dies Gerüstbrett zog ich achzend mit Jäcklein Rohrbach in die Höhe — in jenen Fliesen sah mich Thomas Münzer an, und ich las auf ihnen: Ich fahre daher mit dem Schwert Gideons!“

Die vom Arbeiter geschrieben, machten zumeist glauben, Armut sei Haß, Arbeit sei Fron, sein Schicksal wäre Qual. Dann kommt ein Arbeiter und schreibt ein Buch der Liebe und der Freude, des hellen Blickes auf das Leben, des ernstesten auf die Not, des dankbaren auf das Licht, des tapferen auf die Sorgen. Wo expressionistische Junglinge hingehen und den Vatermord begreiflich und heroisch machen,

### Arbeit, Gebet der Hände.

Von A. Sova.

Arbeit ist wie das Gebet der Hände.  
Deshalb sollt die Fabrik am Ende der Stadt  
eine geräumige Behaile sein mit strahlenden Zinnen,  
die zusammenruft  
mit der Sirene zum geselligen Weihebrauch  
ihre Auserwählten, gute Menschen,  
Arbeiter und Arbeiterinnen.  
Nicht Raum dürfte dort sein noch Stelle  
für Verzweifelte, Angewiderte,  
die Sonne sollte durch mächtige Fenster streuen  
Blütenlasten.

Nicht dürfte dort des Antichrist Grinsen geilen,  
das verachtende, das sich ekelnde  
vor allen, auf deren Seelen Sklavenketten lasten.  
Der Werkleute Herzen sind spröde.  
Schonend müßt man umgehen mit diesen Herzen,  
daß es die Seelen nicht schmerze.  
Wie Trauben anklammern dicht im Aneinanderhängen,  
zieht ihre Reihe hinein, ziehn hundert, ziehn  
taufendgliedrige Schlangen.

In ruhiger Folge Gestalt um Gestalt  
traten Greise hinein, dem Tode greisnahe,  
Mütter, die wohl an die zehnmal zu Grab schon  
getragen,

Mädchen, die wenig nach Sterben fragen,  
Männer, verkrüppelt vom Pfeil aus dem Hinterhalt,  
gesunde Burschen, die dem Tod in die Frage lachen.

Und nun, so hört, das Gebet beginnt,  
all der Räder und Schiffchen, im Menschen von Gott  
gedichtet.

Es ist das Gebet der Hände, so schwer, so überschwerg,  
für Seligkeit, Ruh aller Menschen der Welt verrichtet.  
Die Fabrik wie ein Tempel brüderlich tönt,  
wo aufschweben  
Gebete von tausenden Händen  
für das Leben der Nächsten, für freundlich behagliches  
Leben,

auf daß dein Tisch, dein Stuhl, dein Geschirr  
mit der Sprache der Wohltäter müsse sprechen,  
der Sprache jener, die sich gedemütigt haben,  
damit du habest der schlichtesten Notdurft Dinge,  
mit denen du dich mußt unterreden und die deiner Liebe  
Zeugenschaft singen,  
damit auch die Ärmsten, und Sei's nur an  
Sonntagsmorgen

fühlen den Leib in etwas eignem geborgen,  
sorgsam gewebtem Hemd und weichem Kleid,  
und damit auch die Toten,  
die mit den Lippen kein Lob mehr ihnen vermögen  
zu sagen,

in Särgen aus weichem Holz sorgfältigen Werkes,  
im Lallich, von ihnen gewebt, sich wie zu Hause behagen.

ein Buch der Liebe und der Freude, des hellen Blickes auf das Leben, des ernstesten auf die Not, des dankbaren auf das Licht, des tapferen auf die Sorgen. Wo expressionistische Junglinge hingehen und den Vatermord begreiflich und heroisch machen,

schreibt der revolutionäre Arbeiter eine Dichtung zu Ehren seiner alten Mutter. Die erschütternde Hoheit dieser blaffen Frau steht wie ein leuchtender Bogen über dem Buch, Verklärung des Alltages, schimmernde Spur in finsternen Stunden.

Winnig ist auch ein Meister der Menschenschilderung, weil er, psychologischer Inschwühler überlegen, den frohen Blick liebevoll auf die Erscheinungen richtet, die er, ein Schalk oben-drein, in der klaren und bunten Vielfältigkeit erkennt, wie sie nur in der Spannweite zwischen dem heiteren und dem nassen Augen zu erfassen ist. Er weiß um Tiefe und Bedeutung der kleinen Dinge des Lebens und wird nicht, was leicht ist, pathetisch vor den großen, die er „mit dem demütigen Ernst und der reifen Begeisterung des echten Mannes begreift. So steht nichts für sich, weder Lachen noch Weinen, Uebermut, Troß, Eigensinn oder Verstehen, alles ist ineinander, was einen Kerl aus ganzem Guß ergibt, einen Mann u. ein Kind, Sohn einer Mutter und einer Zeit, toll u. beherrscht, verlobt und klar, sachlich und warm, vor allem aber einen guten Kameraden. Er hat das Amt, Häuser zu bauen, so trefflich verwaltet wie das andere, deutscher Landschaft in schwerer Zeit ein tapferer Hüter zu sein. Er ist Sozialist in einer Deutung, von der kein Deutscher wagen darf, ohne Achtung zu sprechen.

## Chiromantie.

Von

Friedrich Schnaß.

Wir sprachen über die Handlesekunst. Ich bezweifelte ihre absolute Zuverlässigkeit. Mein Freund verfocht sie eifrig. Es sei sehr wichtig, sich mit ihr zu beschäftigen. Die Chiromantie hätte ihm seine Frau zugeführt. Durch sie sei er glücklich geworden. Und er erzählte, wie so dies kam:

„Ich wollte Erkundigung über mich einziehen. Aber nicht bei einem Auskunftsbureau. Was die Auskunftsbureaus über mich denken, ist mir gleichgültig. Ich wollte tiefere Kenntnis von mir haben. Deshalb ging ich zu einem Handlesekundigen.

Der Chiromant hatte genau vorgeschriebene Sprechstunden. Von elf bis eins. Bis 11 Uhr vormittags ruhte sein Geist. Es war halb zwölf. Als ich ins Wartezimmer trat, wartete bereits eine junge Dame. Ich grüßte sie und nahm neben ihr Platz. Sie dankte anmutig. Anmutig war auch ihr Äußeres. Ich schätzte sie auf zweiundzwanzig.

Wahrscheinlich wartete sie mit der gleichen Absicht wie ich: Erkundigungen über sich einzuziehen. Durch die geschlossene Verbindungstür hörte ich die Stimme des Chiromanten schallen. Er redete vom „Mondberg“. Er schien eine wahre Mondberg-

predigt zu halten. Die Predigt zog sich in die Länge. Bei allen langen Predigten ermüden die Zuhörer. Ihre Aufmerksamkeit erlahmt schließlich. Sie sehen sich nach einer interessanten Ablenkung um. Meine interessante Ablenkung war die junge Dame, die soeben einen Seufzer, einen Hauch des Unmuts über ihre Lippen hatte wehen lassen. Diese Lippen waren zweifellos sehr schön.

Ich sagte zu ihr: „Der Chiromant scheint eine längere Bergpartie auf der Hand seines Klienten zu machen.“

Sie blickte mich an und lächelte. Sie hatte dunkle Augen. Genau fiel mir blitzschnell ein: „Weil' auf mir, du dunkles Auge! . . .“ Doch das tat es nicht; es wandte sich wieder ab.

Aber sie sagte: „Ach, es dauert so lange, und ich bin so schrecklich neugierig . . .“

Inzwischen bestieg der Chiromant den „Jupiterberg“. Die planetarische Bergpartie trat in eine Epoche. Von dem höchsten Gipfel erschallte eine neue Predigt.

Ich fragte: „Weshalb sind Sie denn so neugierig? Stehen Sie vor wichtigen Entschlüssen?“

„Ach nein“ . . . antwortete sie zögernd, sprach sich aber nicht aus. (Später sagte sie mir, daß sie nur wissen wollte, ob sie einmal heiraten würde.)

„Glauben Sie“, fragte ich, „an die Zuverlässigkeit der Chiromantie?“

„Ja . . .“

„Glauben Sie an die Zuverlässigkeit unseres Chiromanten?“ flüsterte ich.

Sie zuckte mit den Schultern.

„Verstehen Sie etwas von Handlesekunst?“ fragte ich weiter.

„Nein“, gestand sie freimütig.

„Aber ich verstehe etwas davon!“ versicherte ich.

„So?“ antwortete sie und

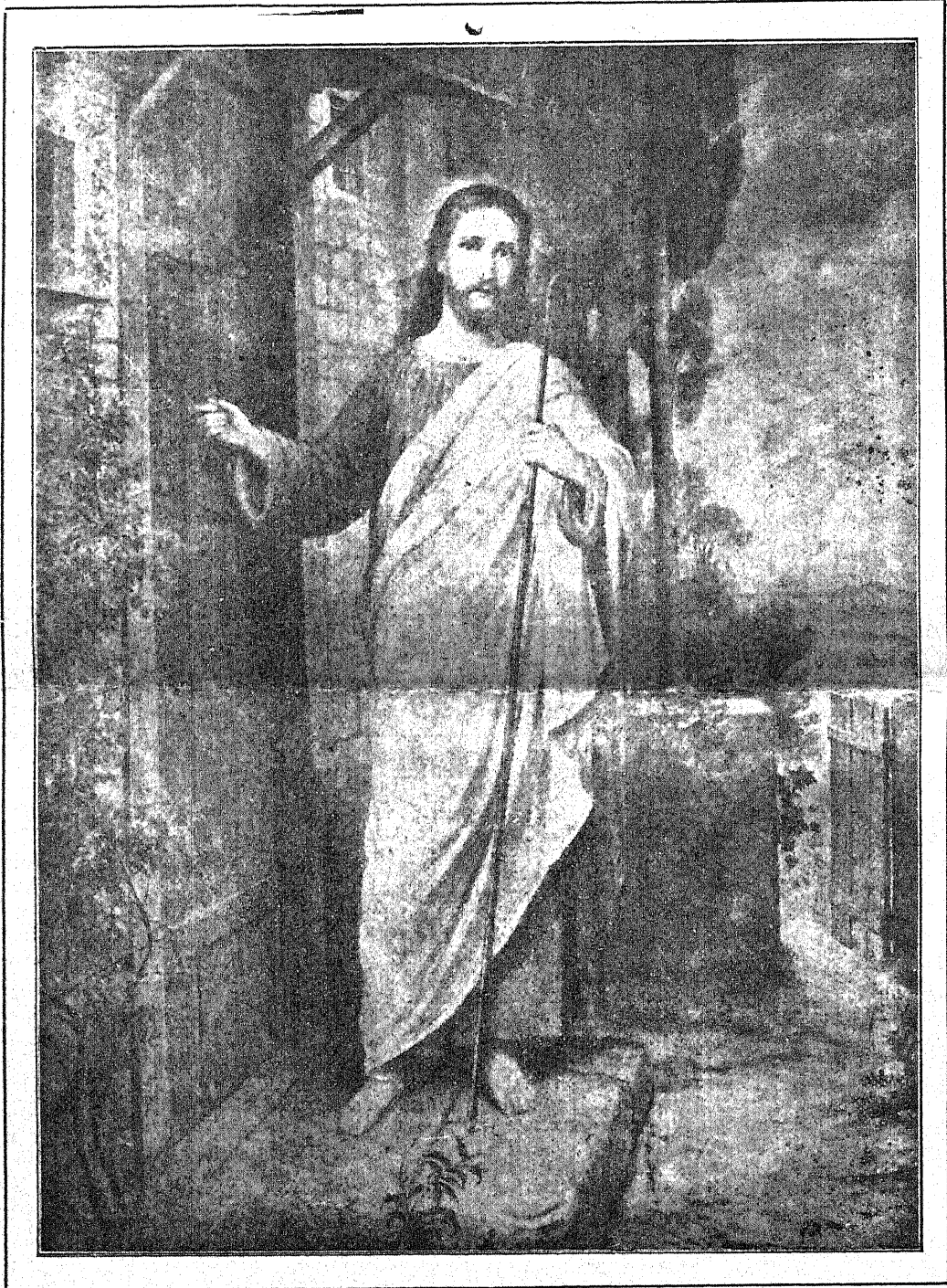
betrachtete mich aufmerksam. Es war mir dies eine sehr wohlthuende Betrachtung. „Nun, wenn Sie etwas davon verstehen, weshalb kommen Sie denn dann hierher?“

„Ich will die Richtigkeit oder die Nichtigkeit meines eigenen Urteils bestätigt wissen. Das ist immerhin wichtig!“ bemerkte ich.

„Da haben Sie wirklich recht . . .“ antwortete sie und dachte nach. Eine kleine Pause schob sich in unseren Dialog. Drinnen kletterte der bergsteigende Chiromant in die Wolken. Ich fühlte wohl, die junge Dame kämpfte mit einem Entschluß: Ich half etwas nach: „Eines Chiromanten Rede ist keine Rede . . .“

Sie zögerte noch, aber da sagte sie schon und sah mich liebevoll an: „Würden Sie dann vielleicht auch mir einmal in die Hand sehen?“

Ich stellte mich sachlich: „Gewiß, gern!“ Sie überließ mir ihre Hände. Es waren dies die zartesten und lieblichsten



Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an . . .

Hände, die ich je gefaßt hatte. Stumm bewunderte ich sie und genoß das Gefühl. Mir schien, als sprühte ein Feuerstrom aus ihnen in die meinen. Da gab es eine wundervolle „Herzenslinie“. Dieses Mädchen würde zu lieben verstehen und treu sein. Da lief eine „Liebenslinie“, die wie eine Rune des Glücks war. Ich sagte ihr dies, leichte Röte überflog ihre Wangen. Sie befäße ein echtes, reines „Glückskreuz“. Und gesund sei sie. Und heiraten würde sie. Bald! stellte ich fest. „Bald...?“ hauchte sie. Und zwei Kinder würde sie einmal haben. Ihre Augen begannen zu leuchten. Und hoch sensitiv sei ihr Wesen. Und sie wäre eine harmonisch in sich ruhende Natur... Und ein guter Mensch obendrein. Dies sei alles, schloß ich, es wären dies die Hauptsachen. Und dann erlaubte ich mir, ihre Linke mit den Lippen sanft zu berühren.

Sie entzog mir sofort die Hände und machte ein ernstes Gesicht: „Gehört dies auch zur Handleskunst?“

„Ja“, entgegnete ich bescheiden. „Jede Wissenschaft verfüge über einen Schlußpunkt. Und dies wäre der Punkt hinter meiner chiromantischen Deutung.“

„Sie scheinen sehr viel Wert auf Interpunktionen zu legen,“ ironisierte sie. „Haben Sie schon öfters dabei Punkte gemacht?“

„Nein!“, erwiderte ich bedeutsam. „Ich habe erst heute meine chiromantischen Erkenntnisse zu Ende führen können.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür. Der Chiromant forderte die junge Dame auf, einzutreten. Seine Stimme begann von den „Bergen“ zu schallen, stürzte aber im Nu ab, denn der Chiromant wurde anscheinend gebeten, seine Untersuchung im gedämpften Ton vorzunehmen.

Ich erhob mich und verließ sofort das Wartezimmer. Die Untersuchung hatte ich auf später verschoben. Unten an der Haustüre wartete ich. Als die junge Dame nach einer Weile herauskam und mich hier sah, war sie recht überrascht. Ich trat an ihre Seite, und sie meinte: „Es scheint Ihnen doch nicht so sehr daran gelegen zu sein zu wissen, ob Ihr Urteil richtig oder nichtig ist?“

„O doch! Aber erst in zweiter Linie. Zunächst würde es mich interessieren zu hören, ob sich sein Urteil über Ihre Hand mit dem meinen deckt!“

Sie machte eine bedenkliche Miene. „Nicht so ganz“, antwortete sie, indessen wir weiter gingen. „Es besteht ein wesentlicher Widerstreit. Alles bestätigte sich bis auf eins: aus dem Heiraten wird nichts! Sie haben sich da sehr geirrt.“

„Unmöglich“, beteuerte ich. „Bitte, lassen Sie doch noch einmal sehen!“

Sie verweigerte mir die Erfüllung meiner Bitte: „Bedaure sehr, Herr Chiromant, Sie sagten ja selbst vorhin, daß Sie Ihre Erkenntnisse zu Ende geführt hätten. Der Schlußpunkt ist gesetzt. Er kann nicht aufgehoben werden.“

Ich war ehrlich betrübt und rief aus: „Wo ist die Wissenschaft, die keiner Ueberarbeitung bedarf?“

„Sehr wohl“, gab sie zu. „Doch nicht schon nach so kurzer Zeit. Das wäre in der Tat eine schlechte Wissenschaft, von der es sich nicht lohnte zu reden.“ Sie lachte silbern.

Ich fühlte mich geschlagen und gab klein bei. „Nun gut!“, schwor ich. „Wir werden ja sehen, wer recht hat: er oder ich! Wir werden ja sehen, wer in diesem Streitfall siegen wird!“

Die junge Dame sagt indessen nicht, welcher Sieger ihr lieber sei. Aber ich erfuhr es später doch, da ich in meinem Forschungsdrang beharrlich war. Der Beharrliche wird gekrönt. Das ist ein alter schöner Brauch. Sie krönte mich mit ihrer Liebe. Ich war ihr der liebere Sieger.

Trotz der chiromantischen Negierung ist sie geheiratet worden. Von mir! Wir haben dem Chiromanten unsere Vermählungs-

anzeige gesandt. Aber zur Hochzeit haben wir ihn nicht eingeladen. An die Ueberarbeitung meiner wissenschaftlichen Erkenntnisse denke ich nicht im Traume. Ich habe es nicht nötig. Ich habe ja recht gehabt, und alles stimmte. Dagegen lege ich nach wie vor größten Wert auf richtige Interpunktionen!“

## Ein Jahr älter.

Von  
Alexander v. Gleichen-Rufswurm.

Aus Memoiren und Briefen vergangener Zeit, in denen es von Anekdoten und Hofgeschichten wimmelt, geht deutlich hervor, daß Fürstlichkeiten sich nicht immer durch Takt auszeichneten, und manche unter ihnen waren geradezu berüchtigt für die Stellung unangenehmer Fragen beim Cercle.

Friedrich der Große, der an sich Damen ungern empfing, und meist schlechter Laune war, wenn er bei irgendeinem Fest mit einer Reihe von ihnen sprechen mußte, trat einmal lebhaft in seiner kurz angebundenen Art auf die alte, aber immer noch schöne Frau von B. zu, deren er sich aus der eigenen Jugend erinnerte. Er wunderte sich über ihr jugendliches Aussehen und fragte un-

vermittelt: „Wie alt sind Sie eigentlich, meine Liebe?“

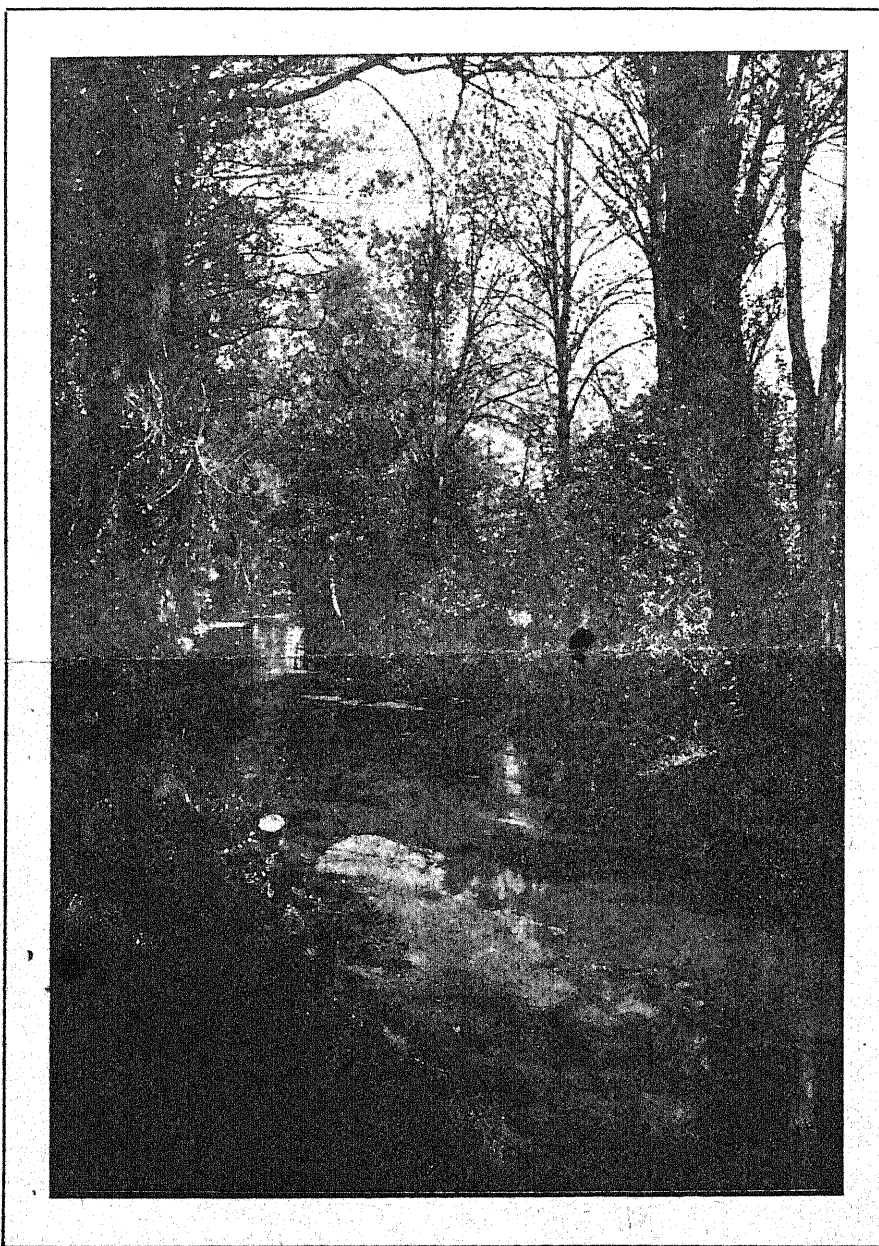
Innerlich empört, zeigte die schöne Frau ihr süßestes Lächeln und antwortete mit äußerster Sicherheit: „35 Jahre, Majestät!“

Frau von B. hatte nicht bemerkt, daß ihr Sohn, ein stattlicher Kürassiermeister, hinter ihr stand.

„So, so,“ meinte der König, und rief den Rittmeister an: „Und Sie?“

Dieser wußte, daß Friedrich II. Unwahrheiten nicht leiden mochte, aber stets empfänglich war für ein geschickt angebrachtes Wort und sagte schlagfertig: „Ein Jahr älter als meine Mutter!“

Der König brach in schallendes Gelächter aus, Frau von B. aber, die reichlich Mitte fünfzig war, trug seit diesem Tag eine gewisse Feindschaft gegen ihren Sohn im Herzen.



Wenn der Schnee schmilzt...

# Die Schöne und die Lumpensammler.

Eine Pariser Szene. — Von Benno Rüttenauer.

Ich hatte einen einsamen Gang gemacht, in der Richtung gegen Villejuif hinaus, und kehrte über Gentilly nach Paris zurück. Es ging gegen Abend, die Sonne stand hinter Montrouge und warf rote Flammen über die grünen, gartenreichen Höhen von Deuves und den Wald von Meudon herüber. Und in rotem Licht schimmerte auch der Dunst der Weltstadt, in dem die Kuppeln und Türme aufragten in phantastischer Schönheit. Ich aber befand mich in einer Umgebung, wo erst wenig Neubauten zerstreut aufragten. Und vor mir lag ein wüster Schuttplatz.

Auch der gab ein farbiges Bild. Und es machte fast einen heiteren Eindruck. Es ging laut und lärmend her. Wohl an die hundert Kinder tummelten sich auf dem Platze. Das weibliche Geschlecht herrschte vor. Neben dem Gewusel ganz kleiner Mädchen sah man andere, die an der Grenze der Kindheit standen, die schon das Auge reizten mit dem knospenden Beginn weiblicher Schönheit. Es waren auch grauhaarige, alte Weiblein darunter.

Einen seltsamen Anblick boten die Hüllen der armen Geschöpfe. Trotz ihrer schmutzigen Verklumptheit ließen einzelne Stücke noch helle, grelle Farben erkennen. Alle Stoffe waren vertreten, leichte und schwere, grobe und feine, Seide und Samt. Und männliche wie weibliche Kleidungsstücke aus den verschiedensten Moden fanden sich in den wunderbarsten Variationen. Das Ohr aber vernahm neben den französischen auch ausländische Laute, italienische, spanische, orientalische. Es war das Volk, wie man es in den schmutzigen Straßen der hintersten Viertel des Mont Sainte Geneviève zu Tausenden findet.

Das Völklein betrieb emsig seine Maulwurfsarbeit im Schutt. Ganz in der Nähe standen herrliche Bäume, und durch die Wipfel warf die Sonne ein grügelbes Licht auf die scheckige Gruppe und verwandelte die Staubwolke, die die wühlende Schar aufwirbelte, in leuchtenden Goldgrund.

Wie ich so betrachtend stand, kam ein offener Wagen des Weges. Die Insassen waren ein Herr und eine Dame. Er sah aus, wie wenn er, eine fleischgewordene Zeichnung des Herrn Mars vom „Journal amusant“, direkt aus dieser Zeitschrift weggesprungen wäre. Er war ohne alle Zweifel ein unverdächtiges Glied der jüngsten Jeunesse dorée von Paris, hatte viel Geld und spielte in gewissen Klubs eine gewisse Rolle.

Und sie? Sie war eine jener exotischen Schönheiten, wie sie nur an wenigen Orten der Welt in einer gewissen Anzahl vorkommen; eines jener Geschöpfe, bei denen uns die Vorstellung kommt, sie seien von einer raffiniert gewordenen Natur geschaffen; eine jener Erscheinungen, die blenden und Zauber

üben, vor denen der Neuling Augen und Mund aufreißt, und die sehr oft aus Winkeln stammen und sozialen Schichten, an die ihr Glanz kaum denken läßt.

Und das schöne Weib, in dem vielleicht alte Erinnerungen lebendig wurden, ließ plötzlich den Wagen halten. Sie hatte sich erhoben und betrachtete das Scharren und Wühlen der zerlumpten Schar. Ihr männlicher Begleiter sah nicht hin. Er schien ungeduldig. Seine Reden konnte ich nicht verstehen aber seinen Mienen sah ich an, daß er tadelte oder sich beklagte. Sie schien ihn nicht zu hören.

Doch plötzlich wandte sie sich zu ihm:

„Verzeihe, nur einen Augenblick noch; dein Portemonnaie, bitte!“

Sie sprach das in jenem ausgeprägten Pariser Akzent, der fast die Grenze des Jargon streift. Mit leerem Ausdruck sah Monsieur der Lächelnden ins schöne Angesicht. Dann zog er eine gestickte Börse hervor und reichte sie der Fordernden.

„Was willst du tun?“ brummte er.

„Paß auf!“ antwortete sie lachend, während sie den schimmernden Inhalt des Beutels in ihre Hand leerte. „Da meine Freunde!“ rief sie mit einem Ausdruck der Freude und des Triumphes und warf das Geld in weitem Bogen dem Kinderhaufen entgegen.

Der Mann an ihrer Seite war wütend. Mit Ausdrücken, die nicht zu den höflichsten und saubersten der französischen Sprache gehören, sprang er aus dem Wagen und nach der Stelle, wo die Lumpensammler mit frenetischem Freudengeschrei und bunt durcheinanderpurzelnd, über die unverhoffte Beute herfielen. Mit Mühe gelang es ihm, einige seiner Goldstücke, die dem Wagen nahe gerollt waren, wieder zu erhaschen. Die Dame im Wagen hatte zuerst strahlenden Auges auf die Szene hinuntergeschaut. Sie sah jetzt finster drein. Sie preßte ein Wort zwischen den Zähnen hervor:

„Wie häßlich!“ Dann schoß ihr plötzlich etwas durchs Gehirn.

„Kutscher!“, rief sie, „los, fahr, fahr schnell, du sollst es nicht bereuen!“

Der Kutscher peitschte auf die Pferde. Das schöne Weib hatte ein Armband losgenestelt. Sie warf es dem Mann, der seine Goldstücke suchte, vor die Füße.

„Machen Sie sich damit bezahlt!“ hörte ich sie rufen mit höhnischem Auflachen. Und der Wagen flog mit ihr davon.

Der Mann der Goldstücke sah ihm nach. Er schien zu einer Vogelscheuche erstarrt. Die Lumpensammler schnitten ihm Gesichter und drehten ihm Nasen.



Herr Roberto Massini, Heldentenor der Budapester Volksoper, der am Dienstag, den 18. März, im Saale d. Gesellschaft d. Musikfreunde ein Konzert gibt.

## Bumor.

Kismet. „Bei unserem Freund Meier, der so lange krank lag, ist nun also doch alle ärztliche Kunst vergebens gewesen.“ — „Ach!“ — „Ja, ich habe ihn gestern ganz vergnügt im Tiergarten getroffen.“

Bananen. „Das Lied mit den Bananen macht mich noch ganz krank“, sagte ein alter Herr. „Zu meiner Zeit sang man Lieder wie „Tarabumbä.“ Da war doch noch Sinn dabei.“

„Wer war der erste drahtlose Techniker?“ Antwort: „Der liebe Gott. Er machte einen Lautsprecher aus Adams Rippen.“

Unsichtbar. „Was? Sie wissen nicht, ob Sie unsichtbare Tinte auf Lager haben?“

„Nein, nur außerdem, wenn ich's wüßte, könnte ich sie doch nicht finden, weil ich sie nicht zu sehen vermöchte.“ („Matin.“)

## Rätsel-Ecke.

Lösung des IV. Silbenrätsels:

1) Dolomiten, 2) Elli, 3) Nelke, 4) Mengel, 5) Ero-

tik, 6) Nimrod, 7) Solon, 8) Charliou, 9) Epidermis, 10) Naries, 11) Marokko, 12) Alabaster, 13) Chirurg, 14) Termit, 15) Samuel, 16) Ejel, 17) Irawaddi, 18) Neubydzew.

Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

## Scharade.

Wenn Lenzesweh'n die Luft durchzieht, Man uns're Ersten kommen sieht. Die beiden Letzten zeigen an Einen grasbewachsenen grünen Plan. Mein Ganzes in alter Ritterzeit Sang Lieder von Liebe und Seligkeit.